

Domprediger Thomas C. Müller

Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, 27. Januar 2019, 10 Uhr

Predigt über Matthäus 10,26-31

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext steht im Evangelium nach Matthäus, im 10. Kapitel, Vers 26-31.

„Darum fürchtet euch nicht vor ihnen. Denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was man nicht wissen wird. 27 Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was euch gesagt wird in das Ohr, das verkündigt auf den Dächern. 28 Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet viel mehr den, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle. 29 Verkauft man nicht zwei Sperlinge für einen Groschen? Dennoch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Vater. 30 Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Haupt alle gezählt. 31 Darum fürchtet euch nicht; ihr seid kostbarer als viele Sperlinge.“

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde, wenn man in Berlin Mitte die Alte Schönhauser Straße entlangläuft und in eine der Seitenstraßen einbiegt, trifft man unweigerlich auf eine der bronzefarbenen Steine, die in den Bürgersteig eingelassen sind. Meist sind es mehrere an einer Stelle und oft finden sich auf ihnen die gleichen Familiennamen: „Hier wohnte Siegfried Schaye, Jg. 1880, deportiert 1942, Tod in Riga. Jenny Schaye, geb. Wolff, Jg. 1874, deportiert 1942, Tod in Riga. Leonard Schaye, Jg 1909, deportiert 1942, ermordet in Auschwitz, Martin Schaye Jg. 1912, deportiert 1942, ermordet in Auschwitz“. Wenn man recherchiert, kann man erfahren, dass die ganze Familie Schaye ein unauffälliges und zurückgezogenes Leben geführt hat und das Leonhard und Martin mit dem 23. Transport aus Berlin nach Auschwitz gebracht wurden. Geht man ein paar Schritte um die Ecke, findet man weitere Namen und Schicksale, Tod und Leben nah beieinander: „Susanne Lebzelter, deportiert 1943, ermordet in Auschwitz.“ Und gleich daneben: „David Eimer, Flucht 1933 Palästina.“ Viele Menschen gehen durch die hippen Straßen von Berlin Mitte, an Boutiquen, Life-Style-Läden und trendigen asiatischen Restaurants vorbei. Sie sind meistens erlebnishungrig und konsumwillig. Die Stolpersteine, die der Künstler Gunter Demnig hier eingelassen hat, insgesamt sind es über 70000 in Europa, stehen heute zu dieser Gegend in starkem Kontrast. Unter dem Bürgersteig der Gegenwart liegt ein Abgrund der Geschichte. Alles scheint geordnet und normal zu sein, aber die Stolpersteine erinnern daran, dass uns nur ein schmaler Grad von dem Abgleiten in die Barbarei trennt, und dieser schmale Grad verläuft mitten durch das menschliche Herz. Es hat seinen Abgrund in sich. Meist bleibt er durch gesellschaftliche Rollen und Konventionen verdeckt. Aber wenn die Umstände es zulassen, offenbart er sich: Neid, Hass, Denunziation, Gleichgültigkeit, Apathie.

„Denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was man nicht wissen wird. Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was euch gesagt wird in das Ohr, das verkündigt auf den Dächern.“

Seit am 27. Januar 1945 die Sowjetarmee die letzten 7000 Gefangenen des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau befreit hat, ist vieles ans Licht gekommen, was eigentlich für immer im Dunkel verbleiben sollte. Dieses Ans-Licht-Kommen war ein langwieriger Weg in unserer deutschen Gesellschaft und es durchlief viele verschiedene Phasen: Vom Nicht-Wissen-Wollen, über die hilflosen Versuche zu verharmlosen, zu verdrängen oder zu verleugnen, hin zum ersten wirklichen Erkennen, was geschehen ist, bis zur

Erschütterung darüber. Von der Scham bis zum Anerkennen der Schuld. Dieser Prozess verlief und verläuft nicht überall synchron. Bis heute vollzieht er sich in Einzelnen, aber auch Gemeinschaften; in Dörfern, Kleinstädte, Vereine, Verbände oder Kirchen. Es beginnt meist dann, wenn das bestialische, aber auch abstrakte Verbrechen plötzlich ganz konkret wird: Wenn die Schuld nicht im Irgendwo liegt, sondern in der eigenen Familie, in der eigenen Gemeinde, in der eigenen Gemeinschaft, die man doch liebt und schätzt. Diese Geschichten des Ans-Licht-Kommens wurden Teil unserer Gedenk- und Erinnerungskultur. Zuweilen schien diese sich in den letzten Jahren abzunutzen, zu routiniert abzulaufen und nicht mehr wirklich zu berühren. Seit manche die Rolle rückwärts in eine sogenannte „erinnerungspolitische Wende“ fordern, zeigt sich aber, wie viel Bedeutung und wie viel Energie die Weise des Erinnerns für das Heute noch besitzt.

Für uns aber, die wir keine weltliche Gedenkstunde begehen, sondern einen Gottesdienst feiern, stellt sich die Frage, wie wir der Opfer des Nationalsozialismus gedenken. Wir sagen: „Wir gedenken 6 Millionen ermordeter Juden und der anderen Opfer des Nationalsozialismus. Wir setzen uns dafür ein, dass das nie wieder geschieht.“ Das ist in einer Zeit, in der Hass und Hetze wieder größer und der Antisemitismus bis in die Mitte der Gesellschaft wieder akzeptabel werden, nicht wenig.

Aber damit allein würden wir uns doch einer ganz fundamentalen Erschütterung entziehen. Denn Auschwitz, das ist nicht nur ein Ort auf einer Landkarte. Es steht nicht nur für die Geschichte der Vergangenheit. Auschwitz hat eine theologische Bedeutung bekommen. Es wurde zum Symbol einer negativen Offenbarung. Im Himmel über Auschwitz klafft eine gewaltige Lücke. Dort, wo man einen Gott glaubte, der seine Geschöpfe liebt und sich um sie kümmert, sieht man nur ein Schwarzes Loch, das die industriemäßige Auslöschung der menschlichen Individuen in den Himmel hineingerissen hat. Theodor W. Adorno sagte, man könne nach Auschwitz keine Gedichte mehr schreiben. Aber ebenso kann man die Frage stellen, ob man nach Auschwitz noch an Sinn, göttliche Fügung oder an göttliche Gerechtigkeit glauben kann. Sowohl Juden als auch Christen haben darüber nachgedacht und den Begriff „Theologie nach Auschwitz“ geprägt. Hans Jonas steht mit seinem Buch „Der Gottesbegriff nach Auschwitz“ exemplarisch für diejenigen, die sich durch das Grauen erschüttern ließen und nicht so weiterglauben konnten und wollten wie bisher. Angesichts dessen, was geschehen war, kann Gott, so führte Hans Jonas aus, nicht beides zugleich sein: gut und allmächtig. Entweder er ist allmächtig, aber nicht gut, oder er ist gut und nicht allmächtig. Was aber ist ein Gott, der nicht allmächtig ist?

Nach Auschwitz zu glauben, bedeutet, sich einzugestehen, dass wir darauf keine Antwort haben. Wir können das Grauen nicht in einem theologischen System erklärbar machen. Wir können es nicht wegrationalisieren, indem wir sagen: „Das war nötig, damit dieses oder jenes geschehen konnte.“ Aber wir können uns daran erinnern, dass der jüdische und der christliche Glaube niemals über die Abgründe und die schwarzen Löcher im Himmel hinweggetäuscht hat. Schon der Weise des Alten Testaments, den wir eben in der Lesung gehört haben, beklagte, dass es in der Welt nicht gerecht zugeht, ja dass die Gottlosen und Ungerechten so oft die Glücklicheren sind. Und auch wir Christen blicken Sonntag für Sonntag auf den Gekreuzigten, der in einen stummen Himmel hineinschrie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Wir feiern Jahr für Jahr, dass Gott Mensch wurde, dass er ein hilfloses Kind war und ohnmächtig am Kreuz gestorben ist. Aber wir machen uns nicht klar, was das wirklich für unser Verständnis von Gott bedeutet. Das Kreuz zu ehren, bedeutet, sich vor dem Gott zu verneigen, der den Himmel verlassen und auf seine Durchsetzungsmacht verzichtet hat. Wir können nicht wissen und erklären, warum. Was wir aber wissen dürfen: Der Ort des Gottes Jesu Christi ist nicht „weit oben“, sondern an der Seite des Menschen, an der Seite der Opfer. Wenn der Gott Israels in Jesus ans Kreuz gegangen ist, so ist er auch mit in die Gaskammern gegangen. „Wo ist Gott, wo ist er?“, fragte in Auschwitz ein Insasse, als ein Kind hingerichtet wird. So erinnert sich der Auschwitzüberlebende und

Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel. Er hörte damals eine Stimme in sich selbst, die ihm antwortete: „Wo er ist? Dort – dort hängt er, am Galgen.“ Elie Wiesel wurde zu einem jener Menschen, die die Kraft hatten, an Gott festzuhalten, weil sie wussten, dass Gott mitleidet.

Auch das ist keine Erklärung und keine Antwort. Aber es hält vielleicht den Himmel offen, auch wenn in ihm eine Lücke klafft. Es hält ihn offen, in der Hoffnung, dass sich die Lücke vielleicht einmal wieder schließen kann – auch für die, deren Namen wir als Opfer gedenken. Der Glaube gedenkt nicht nur in der Weise der Erinnerung, sondern auch in der Weise der Hoffnung.

Sonntag für Sonntag verneigen wir uns vor dem, der in die tiefsten Tiefen des Totenreiches hinabgestiegen ist, an die Orte der absoluten Gottesferne und des Grauens. Aber wir bekennen auch, dass er diesen Bereich durchschritt und auferstanden ist von den Toten und „sitzt zur Rechten Gottes“, um einmal „zu richten die Lebenden und die Toten“, wie wir es im Glaubensbekenntnis sprechen. Machen wir uns klar, was wir da bekennen: Der Hingerichtete, der von menschlicher Willkür Gerichtete und Entwürdigte, das Opfer, steigt in den Himmel und nimmt seinen Richterplatz ein. Er tut es für alle, die jemals Opfer der menschlichen Grausamkeit wurden. Er wird die Lücke für sie füllen. Er wird das, was einmal war, nicht auf sich beruhen lassen.

Der Philosoph Holm Tetens, der in jüngster Zeit mit beachtlicher Resonanz von der philosophischen Seite her wagt, wieder über Gott nachzudenken, hat vor wenigen Wochen hier im Dom gesagt, dass, wenn diese Welt nicht insgesamt absurd und sinnlos ist, der Gedanke des Gerichtes Gottes eine absolute Notwendigkeit darstellt, und er hat die Kirchen dazu aufgerufen, an diesem Gedanken, dass Gott einmal über das, was geschehen ist, Gericht halten wird – um der Opfer willen – festzuhalten.

Deshalb: *„...fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet viel mehr den, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle.“* Das Geschehen, das vor 74 Jahren sein Ende nahm, war die Hölle auf Erden. Aber die Hölle war nicht nur in den Gaskammern, sondern sie war auch vor den Gaskammern. Es muss uns auch heute erschrecken, wie leicht Seelen verderben können; wie einfach es ist, dass Menschen ihre Seele an das Böse zu verkaufen, manchmal aus banalsten Motiven heraus; wie bestimmte Ideologien und Denkgebäude es fertigbringen, Empathie und Mitgefühl völlig auszulöschen. Wie leicht ist es, seine Seele zu beschädigen, indem man einfach wegschaut. Die Versuchung, seine Seele verderben zu lassen, ist für jeden von uns jederzeit gegenwärtig. Das tritt gerade heute wieder deutlich zu Tage. Wir sollten uns davor fürchten. Es gibt eine schlechte Furcht vor den falschen Dingen. Es gibt aber auch eine gute Furcht vor den richtigen Dingen. Es gibt die Gottesfurcht, die uns wach macht und unsere Seele lebendig hält.

Liebe Gemeinde, Jesus kannte die Abgründe und er wusste, dass er sie am eigenen Leib erfahren würde. Dennoch hat er versucht, die Menschen im Vertrauen an den Gott zu bestärken, bei dem jeder Mensch vollkommen gewusst und dem jeder einzelne Mensch unendlich kostbar ist. *„Verkauft man nicht zwei Sperlinge für einen Groschen? Dennoch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Vater. Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Haupt alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht; ihr seid kostbarer als viele Sperlinge.“* Diese und ähnliche Worte Jesu erklingen immer wieder im Evangelium. Die Frage ist, ob wir angesichts der Millionen, die ermordet wurden, diesen Glauben aufgeben oder gerade um ihretwillen daran festhalten wollen. Man wird niemandem einen Vorwurf machen können, der das nicht kann. Das Warum bleibt ungeklärt. Aber vielleicht kann uns Christen das Bild Jesu, seine Geschichte, sein Wagnis des Vertrauens, sein Weg durch den Tod ins Leben, stärken, durch die Abgründe unserer Welt hindurch zu glauben und jeden Tag neu aus Bösem Gutes werden zu lassen. Die Taufe eines Kindes ist ein solches Wagnis des Vertrauens, dass kein Name eines Menschenkindes jemals verloren gehen wird.

Solang leuchtet für jedes Menschenkind ein Licht der Hoffnung. So, wie wir es in Yad Vaschem in Jerusalem sehen können: Dort gibt es das sogenannte Denkmal für die Kinder. Es ist den 1,5 Millionen ermordeten Kindern gewidmet. In einem unterirdischen Raum brennen fünf Kerzen in der Dunkelheit. Diese brennenden Kerzen werden durch Spiegel so reflektiert, dass man das Gefühl hat, unter einem nächtlichen Sternenhimmel zu stehen. In einer Endlosschleife werden die Namen, das Alter und der Geburtsort der Kinder von einem Tonband abgespielt. Es braucht ungefähr drei Monate, um alle Namen wiederzugeben.

Das nächste Lied, das wir singen, soll ihnen gewidmet sein. Es ist ein einfaches, fast kindliches Vertrauenslied („Weißt du wieviel Sternlein stehen“). Aber es zu singen ist höchst anspruchsvoll. Es braucht all unseren Glauben, zu dem wir fähig sind. Wir singen es als ein Bekenntnis der Hoffnung, dass diese Kinder, die ermordet wurden, und alle Menschenkinder mit ihrem Namen nicht ins Buch der Toten, sondern ins Buch des Lebens eingeschrieben sind.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen uns Sinne in Christus Jesus.